

BRYAN SMITH

BLUTGEL

Aus dem Amerikanischen von Claudia Rapp

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Killing Kind 2*
erschien 2014 im Verlag CreateSpace Independent Publishing.
Copyright © 2014 by Bryan Smith

1. Auflage April 2015
Copyright © dieser Ausgabe 2015 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Anja Matko – www.anjamatko.com
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-347-1
eBook 978-3-86552-348-8

I

TAGEBUCH EINES DURCHGEKNALLTEN GIRLS

Blogeintrag vom 27. März

Heute ist der verdammte Tag. Der große Tag. Der, vor dem ich mir jedes Jahr fast in die Hosen mache. Ein paar Wochen vorher fängt die Panik an und wird dann mit jedem weiteren Tag schlimmer, bis ich ein brabbelndes Nervenbündel bin und mein eigener Schatten mir Angst macht. Jedes Mal, wenn ich ein ungewohntes Geräusch im Haus höre, wenn es spätabends irgendwo knirscht, dann kriege ich einen Todesschrecken, dann denke ich, dass sie es ist, dass sie umherschleicht, sich anpirscht. Dass sie auf den perfekten Moment wartet, um zuzuschlagen.

Mit »sie« meine ich natürlich Scheiß-Missy Wallace. Das absolute Psychoweib, geradewegs aus der Hölle. Heute vor vier Jahren hat sie auf mich geschossen, und zwar *zweimal!* Damit endete ein wochenlanger irrsinniger Albtraum, in den ich geraten war, ohne auch nur irgendwas dafür zu können.

Unnötig, das alles zum millionsten Mal durchzukauen. Die meisten von euch haben die Geschichte schon lange verfolgt, auch schon bevor die falschen Anschuldigungen gegen mich vor drei Jahren fallen gelassen wurden. Und wenn ihr die traurigen, blutigen Details nicht hier auf meinem Blog gelesen habt, dann kennt ihr sie aus dem Buch, das natürlich den gleichen Titel hat. Oder ihr habt den lahmen SIXX-Fernsehfilm gesehen, den sie aus der Geschichte gemacht haben.

Mal ehrlich, was war das für ein Scheiß? Was mir damals passiert ist, hätte die Bundesprüfstelle erst ab 18 erlaubt. Daraus hätte ein richtiger Regisseur einen richtig krassen Film machen müssen. Tarantino. Oder Rob Zombie, falls der große Quentin aus irgendeinem Grund keine Zeit

gehabt hätte. Halt jemand, der die Sache richtig fett für die Leinwand in Szene gesetzt hätte. Aber nein, ich kriege nur einen billigen Fernsehfilm, in dem mich irgendeine Hollywood-Schnepfe als internetsüchtige Dampfbacke darstellt. Jedes Mal, wenn ich darüber nachdenke, werde ich total sauer. Es macht mich so wütend, dass ich den Jahrestag und meinen wochenlangen Schiss davor fast vergessen könnte.

Und jetzt habe ich mich gerade selbst daran erinnert, dass ich eigentlich Schiss habe.

Ganz toll.

Na jedenfalls ... ich möchte alle meine Fans wissen lassen, wie dankbar ich ihnen bin. Ihr seid die Besten, Leute. Danke, dass ihr so verdammt viele Bücher gekauft habt. Dank euch Scheißern war das *Tagebuch eines durchgeknallten Girls* auf Platz eins der *New York Times*-Bestsellerliste. Okay, es war nur eine Woche auf Platz eins, aber immerhin. Wisst ihr, wie viele Leute von sich sagen können, dass sie an der Spitze der *New York Times*-Liste gestanden haben? Ich weiß es nicht in Zahlen, aber es sind verdammt noch mal sehr wenige, das kann ich euch sagen. Es ist ein echt exklusiver Zirkel und ich bin eins der Mitglieder.

Ich habe also eine Menge Gründe, dankbar zu sein, obwohl ich echt eine Menge durchmachen musste, sowohl währenddessen als auch hinterher. Über das Finanzielle muss ich mir nie wieder Sorgen machen. Ich werde nie arbeiten müssen. Ich könnte natürlich, aber wieso sollte ich? Sollte es je eine richtige Kino-Verfilmung des Tagebuchs geben, dann will ich da definitiv selbst dran mitarbeiten, damit das cool wird und nicht so scheußlich wie das Machwerk für Hausfrauen im Fernsehen. Aber ein regulärer Job? Nee, nicht in diesem Leben.

Dann gibt es noch was, worauf ich stolz sein kann: Es gab eine ganze Reihe Bücher über das, was passiert ist, aber meins hat sich öfter verkauft als alle anderen zusammen. Besonders freut mich, dass mein Tagebuch sich besser

verkauft hat als das Buch dieser eiskalten Schlampe Emily Sinclair. Das war so ein Haufen Müll. 300 Seiten Lügen und Ausflüchte. Oh bitte! Als ob nicht alle wüssten, dass sie der einzige Grund war, wieso Missy am Ende all ihre Freunde umgebracht hat. Wie sie das ausgeschlachtet hat, das macht mich echt krank.

Wenn es nach mir ginge, würde ich sagen, die Schlampe gehört auf den elektrischen Stuhl, aber ich glaube, der wird in diesem Land gar nicht mehr eingesetzt (was übrigens eine verdammte Schande ist, wenn ihr mich fragt).

Ich habe gehört, dass Rob Scott vielleicht bald aus dem Knast kommt. Sieht so aus, als hätte er mit der letzten Berufung eine echte Chance, früher rauszukommen. Irgendwas wegen Manipulation der Beweismittel durch die Anklage und dazu irgendwelche Fehler seiner ursprünglichen Verteidiger. Ich bin nicht sicher, wie ich dazu stehe. Vor Rob habe ich jedenfalls nicht halb so viel Angst wie vor Missy. Er stellt keine Bedrohung für mich dar, denn dazu ist er ein viel zu großer Schlappschwanz.

Er würde mir auch gar nicht wehtun wollen, da bin ich ziemlich sicher. Rob ist eher wie ich. Missy hat ihn genauso terrorisiert wie mich, ihn einer Gehirnwäsche unterzogen. Also ist es wohl in Ordnung, dass er rauskommt. Aber ich kann ihm die ganzen Lügen, die er über mich verbreitet hat, nicht vergeben. All der Mist, dass ich einen Haufen Leute gefoltert und getötet hätte. Und nicht nur das, ich hätte auch noch Spaß daran gehabt. Scheiße. Jeder, der halbwegs bei Verstand ist, weiß doch, dass ich bloß Missys hilflose Gefangene war.

Aber im Großen und Ganzen geht mir das alles am Arsch vorbei.

Das Einzige, was mir wichtig ist –

Heilige Scheiße!

Moment.

Da bin ich wieder. Musste mich erst mal beruhigen, aber ich habe gerade auch echt den verdammten Schreck meines Lebens gekriegt. Habe ein lautes Krachen irgendwo im

Haus gehört. Aber es ist niemand außer mir hier. Und ihr könnt euch ja alle denken, was mir durch den Kopf ging, weil schließlich heute eben *der* Tag ist. Ich hab überlegt, den Notruf zu wählen, aber diese unhöflichen Penner haben mir verboten, das jedes Mal zu machen, wenn ich ein komisches Geräusch höre. Also hab ich meine Knarre genommen (meine 38er geht überall mit mir hin, darauf könnt ihr Gift nehmen) und das ganze Haus abgesucht. Ich hab es so gemacht wie die Typen in den Detektivserien, mit der Knarre im Anschlag um jede Ecke gelinst. Hab aber nicht das Geringste gefunden und bin definitiv der einzige Mensch im Haus. Da frag ich mich doch, ob ich mir das nur eingebildet habe ...

Egal.

Aber verdammte Scheiße, ich wünschte echt, die Bullen würden mal endlich ihre Ärsche hochkriegen und Missy finden. Ich glaube nicht, dass ich je so richtig zur Ruhe kommen kann, bevor das passiert ist. Ich verstehe beim besten Willen nicht, wie jemand, der so berüchtigt ist, es hinkriegt, so lange unentdeckt zu bleiben. Die Schlampe hat echt mehr drauf als ein Ninja. Manchmal glaube ich, die werden sie niemals schnappen. Schätze, sie wird für den Rest meines Lebens mein persönlicher Albtraum bleiben.

Auch egal.

Vielleicht hab ich ja auch Glück. Bisher hab ich verdammt viel Glück gehabt. Tatsache ist doch, dass die Sache damals weit schlimmer hätte ausgehen können. Wenn mein Vater nicht so ausgekochte Anwälte hätte, würde ich jetzt vielleicht in einer Gefängniszelle vor mich hin vegetieren. Und ich muss mir immer wieder vor Augen halten, dass Missy mich auch hätte umbringen können. Hat sie aber nicht. Schätze, dass sie mich immer noch irgendwie mag, soweit jemand wie sie überhaupt Gefühle für andere hat. Also hoffe ich einfach weiterhin, dass sie fertig mit mir ist. Könnte ja sein.

Könnte sein.

Ich muss wohl einfach aufhören, daran zu denken. Also

schaue ich mir vielleicht *Saw* auf Blu-Ray an und versuche zu relaxen.

Bis später, ihr Penner.

(Anmerkung: Der oben stehende Eintrag erhielt mehr als 200 Rückmeldungen. Die meisten davon wurden gelöscht, aber der folgende, möglicherweise relevante Wortwechsel steht noch darunter.)

ROXIE_KILLS: Weißt du noch, wie du das Gesicht von diesem Mädchen mit einem Fleischmesser verbrannt hast, das auf der Herdplatte lag?

Durchgeknalltesgirl: Ach, verpiss dich doch. Als ob du mich schocken könntest, indem du Missys alten Screen-Namen verwendest. Bitte, das ist so verdammt billig. Und du kannst auch gleich mal damit aufhören, Emily Sinclairs Lügen wiederzukäuen. Sie war das mit dem Messer, nicht ich.

ROXIE_KILLS: Du miese kleine Lügnerin. Ich kann es kaum erwarten, dich wiederzusehen. Wir hatten Spaß zusammen. So wie damals, als ich dich mitgenommen habe und du dein erstes Tattoo gestochen bekommen hast. Weißt du noch, wie du geschrien hast, während die Nadel dir ins Fleisch stach? Ich weiß es noch. Du hast sogar noch lauter geschrien als Zoe in der Nacht, als wir sie den Strand entlang gejagt haben.

Durchgeknalltesgirl: Ich blockier dich jetzt, du Lügnerin.

2

Kurz nach zwölf an einem kalten Vorfrühlingsmittag bog der Bus in das Greyhound-Terminal in Downtown Nashville ein. Rob Scott saß auf der Kante seines Sitzes am Gang und

hielt den ausgebeulten, fadenscheinigen Seesack auf seinem Schoß. Er wartete ungeduldig darauf, dass der Bus seine Parkbucht erreichte.

Er war seit mehr als vier Jahren nicht mehr in seiner Heimatstadt gewesen und hatte sie während seines Gefängnisaufenthalts auch sehr vermisst. Er spürte ein fast schmerzhaftes Bedürfnis, die altbekannten Straßen entlang-zuspazieren und sich aufs Neue mit allem hier vertraut zu machen. Bis zu dem Zeitpunkt, als die Verhandlung sich endlich zu seinen Gunsten entwickelt hatte, war er sicher gewesen, Nashville nie wieder zu sehen. Aber jetzt war er wie durch ein Wunder kurz davor, zu Hause zu sein.

Seine Freude wurde allerdings massiv durch die Tatsache gedämpft, dass kein Mensch aus seinem alten Leben noch etwas mit ihm zu tun haben wollte. Das wiederum hatte viel mit der Ermordung von Lindsey zu tun, seiner treuen Unterstützerin und Quasi-Freundin. Alle sahen diese Tragödie als direkte Folge seines »Abenteuers«, das er vor vier Jahren mit Missy Wallace erlebt hatte.

Und alle waren sicher, dass Missy sie umgebracht hatte, auch wenn es an Beweisen fehlte.

Rob selbst war sich auch ziemlich sicher, dass der Mord auf Missys Konto ging. Es war die einzig plausible Erklärung. In ihrer kurzen gemeinsamen Zeit war Missy vom Thema Lindsey geradezu besessen gewesen. Eifersüchtig auf einen Menschen, den sie nie getroffen hatte. Das war verrückt, aber schließlich war alles verrückt, was Missy betraf.

Ein weiterer Grund, wieso er so dringend aus diesem Bus aussteigen wollte, lag darin, dass ihn einige der Mitfahrer erkannt hatten. Er hörte, wie sie über ihn sprachen. Die Arschlöcher flüsterten nicht mal. Sie redeten laut genug, dass er sie deutlich verstehen konnte. Das war hart an der Grenze der Provokation. Seine Freilassung sei eine Farce und die Justiz habe versagt, sagten sie. Er sei ein Monster. Er könnte ihnen die Wahrheit sagen, könnte ihnen sagen, dass

er unschuldig war, was jedwede Gewaltanwendung betraf. Nun ja, ernsthafte Gewalt jedenfalls. Er könnte ihnen sagen, dass all die Morde und die richtig schlimmen Sachen von den Leuten begangen wurden, die ungestraft davongekommen waren, so wie Julie Cosgrove und Emily Sinclair, oder die, im Fall von Missy Wallace, immer noch auf der Flucht waren.

Er könnte ihnen all das erzählen und jedes Wort davon wäre die absolute Wahrheit, aber diese Leute würden ihm niemals glauben. Sie hatten ihn in orangefarbener Gefängnis-
kleidung und Fußfesseln im Fernsehen gesehen, also war er in ihren Augen ein Verbrecher, der die Justiz ausgetrickst haben musste. Also wäre es verlorene Liebesmüh. Er wollte einfach nur weg von ihnen, und zwar *sofort*, sodass er ihre Kommentare nicht mehr zu hören, ihre anklagenden Blicke nicht mehr zu sehen brauchte.

Außerdem hatte er es einfach so was von satt, in diesem Bus zu sitzen. Es war eine lange Reise gewesen vom Hochsicherheitsgefängnis in Alabama, wo er die letzten beinahe vier Jahre seines Lebens verbracht hatte, bis hierher. Ein Hochsicherheitsgefängnis war dazu da, die Schlimmsten der schlimmen Kriminellen aufzubewahren. Es regte ihn immer noch auf, in diese Kategorie einsortiert worden zu sein, obwohl er niemanden getötet hatte. Die Zeit im Knast war eine trostlose Hölle gewesen, aber die endlosen Stunden im schaukelnden Bus waren fast genauso schlimm. Das war natürlich eine Übertreibung, aber er sehnte die Entlassung aus diesem rollenden Kurzzeitgefängnis so dringend herbei wie kaum sonst etwas.

Endlich kam der Bus in der Parkbucht zum Stehen.

Rob schob sich von seinem Sitz hoch und eilte den Gang entlang, bevor sonst irgendjemand aufgestanden war. Die Tür war noch geschlossen und der Fahrer sah ihn böse an, scheinbar verstimmt, weil er nicht auf die offizielle Durchsage zur Ankunft gewartet hatte.

Rob hatte keinen Funken Geduld für diesen Mist. »Mach die gottverdammte Tür auf.«

»Oder was? Willst du mich sonst abstechen?«

Dieser Kommentar rief unterdrücktes Lachen von einigen Mitfahrern hervor.

In Rob stieg die Wut auf. »Richtig. *Genau das* werde ich tun.«

Sein Tonfall und die gesamte Körpersprache drückten überzeugend aus, dass er es ernst meinte und jederzeit gewalttätig werden konnte. Rob hatte nicht wirklich die Absicht, irgendjemandem wehzutun, aber seine Jahre im Gefängnis hatten ihm beigebracht, zumindest wie ein knallharter Typ zu *klingen*.

Der Fahrer schluckte und wandte den Blick ab.

Die Tür öffnete sich mit einem Zischen.

Rob erstarrte auf der obersten Stufe, als aus dem Bus irgendwer rief: »Mörder!«

Er unterdrückte den Impuls, den Seesack fallen zu lassen und durch den Gang zurückzugehen, um dem Rufer mit der großen Klappe die Zähne einzuschlagen. Seine Hände ballten sich zu Fäusten und das Herz schlug ihm bis zum Hals. Aber er konnte es sich nicht leisten, in einen Kampf verwickelt zu werden. Er durfte keinen falschen Schritt machen, zumindest nicht in der Öffentlichkeit. Die Vertreter der Anklage, die ihn damals ins Gefängnis gebracht hatten, konnten ihn nicht ausstehen und würden jede sich ihnen bietende Gelegenheit wahrnehmen, ihn wieder einzubuchten. Und die würde er ihnen gewiss nicht auf dem Silbertablett liefern.

Er nahm die restlichen Stufen und stieg aus dem Bus, wobei er die weiteren Schmähungen ignorierte, die sie ihm nachriefen. Sie waren noch lauter geworden, jetzt da er fast weg war. Sollten sie doch schnattern. Für Arschlöcher wie diese war es leicht, mutig zu tun, denn sie wähten sich immun gegen echtes Leid und Unglück. Er verzog hämisch

das Gesicht, als er daran dachte, was Missy mit solchen Leuten machen würde.

Das Grinsen erstarb fast ebenso schnell, wie es sich ausgebreitet hatte.

Missy war böse. Sie war der einzige Grund dafür, dass sein Leben sich in einen Scheißhaufen verwandelt hatte. Und es lag an ihrem Verhältnis, so erzwungen es auch gewesen sein mochte, dass seine Familie und Freunde ihn nun mieden. Das war der Grund, wieso er praktisch keine Menschenseele mehr hatte, an die er sich jetzt noch wenden könnte.

Es gab nur noch eine einzige Person.

Und er hatte sie noch nie getroffen, jedenfalls nicht von Angesicht zu Angesicht.

Am Straßenrand vor dem Busbahnhof winkte er ein Taxi heran und gab dem Fahrer eine Adresse, die auf einem Stück Papier stand, das er aus der Hosentasche zog. Der Fahrer startete das Taxameter und bog schweigend in den fließenden Verkehr ein, während Rob die hohen Gebäude der Innenstadt anglotzte. Er bestaunte sie nicht wegen ihrer schwindelerregenden Höhe, sondern weil er immer noch kaum glauben konnte, dass er wirklich zu Hause war und die Wolkenkratzer es ihm mit ihrer massiven Präsenz bestätigten. Sie sahen genauso aus wie früher. Es war fast, als würde man nach langer Abwesenheit alten Freunden begegnen und sich wundern, dass sie scheinbar kaum älter geworden sind. Rob war gerührt, denn diese Bauwerke schienen die einzigen Freunde zu sein, die ihm in dieser Stadt geblieben waren.

Nachdem es sich durch den dichten Mittagsverkehr geschlängelt hatte, hielt das Taxi etwa 20 Minuten später an der angegebenen Adresse. Rob bezahlte den Fahrer aus seiner rapide dünner werdenden Rolle kleiner Geldscheine und stieg aus. Nun stand er auf dem Gehsteig vor seinem neuen Zuhause, dem Mayflower-Mietshaus. Die Bude war nur für den Übergang, so lange, bis er wieder auf die Füße kam. So

hoffte er jedenfalls. Es würde ein ganz schöner Kampf werden: Es war schwer genug, heutzutage einen Job zu bekommen, erst recht für einen Ex-Knacki, auch wenn seine Verurteilung im Berufungsverfahren aufgehoben worden war.

Das u-förmige Gebäude verfügte über einen kleinen, hinter Gittertoren abgeschirmten Innenhof und war mehrere Jahrzehnte älter als die meisten Wohnblöcke in dieser Gegend. Auf den ersten Blick sah es nicht allzu schäbig aus, aber die Tore standen offen und das Vogelbad in der Mitte des Innenhofs bröckelte vor sich hin. Der Mülleimer neben den Briefkästen quoll über. Wem auch immer das Ensemble gehörte, er verspürte offenbar nicht das Verlangen, es den superordentlichen Standards der umliegenden Grundstücke anzupassen. Eigentlich handelte es sich um eine gehobene Gegend neben dem Campus der Vanderbilt University. Die Mieten hier waren tendenziell hoch, aber das Mayflower war eine günstige Ausnahme. Mit der niedrigen Miete gingen eben ein paar Zugeständnisse einher. Das Fehlen jeglicher Instandhaltungsmaßnahmen. Ein unzuverlässiger Boiler, der im Winter nicht ausreichend Hitze produzierte.

Nichts davon wusste er aus eigener Anschauung. Die Informationen stammten von seiner Wohltäterin, der er in wenigen Augenblicken zum ersten Mal begegnen würde. Er war deswegen nervös, fast ebenso nervös wie in jenen atemlosen Momenten, bevor das Urteil aufgehoben worden war. Er und Jane Middleton hatten sich unzählige Briefe geschrieben, als er im Gefängnis saß. Sie hatten dutzendmal am Telefon miteinander gesprochen. Aber sie hatte ihn nicht einmal im Hochsicherheitstrakt besucht. Das war schon verständlich. Wer würde einen solchen Ort besuchen wollen, wenn er bei klarem Verstand war und nicht unbedingt dorthin musste?

Dennoch machte ihn das misstrauisch.

Er hatte ein einziges Bild von ihr, das sie ihm zu Beginn

ihrer Korrespondenz geschickt hatte. Sie hatte geschrieben, dass es ziemlich aktuell war, aber er wusste, dass das eine Lüge war. Er war wahrlich kein Modeexperte, aber selbst er konnte deutlich sehen, dass Kleidungsstil und Frisur seit mindestens zehn Jahren außer Mode waren. Er hatte sich damals entschlossen, nicht weiter nachzuhaken, weil er befürchtete, sie würde den Briefwechsel beenden und damit seine einzige Verbindung zur Welt da draußen kappen. Das niedliche, aber ein bisschen übergewichtige Mädchen auf dem Foto könnte inzwischen fett wie eine Kuh sein und war es wahrscheinlich auch, aber wer war er denn, sich zu beklagen?

Er atmete noch einmal tief durch.

Dann ging er durch das offene Tor in den Innenhof, wandte sich nach links und stieg die Treppe hinauf, nachdem er das Gebäude durch eine geöffnete Tür betreten hatte.

3

Die Schreie aus dem Keller hatten wieder angefangen. Der Lärm beendete eine erholsame zweistündige Pause. Emily Sinclair biss die Zähne zusammen und ihre Finger verharrten über der Tastatur ihres MacBooks. Sie chattete gerade über Facebook mit einer Langzeit-Internetbekanntschaft, einem reichen Industriellen, der über ein beeindruckend breit gefächertes finanzielles Wertpapier-Ensemble verfügte. Sie befanden sich an einem zentralen Wendepunkt ihrer knospenden Beziehung, da war das Letzte, was sie gebrauchen konnte, eine Unterbrechung.

Weitere Schreie.

Verfickter Scheißdreck!

Der Industrielle war nicht der bestaussehende Kerl, den sie kannte, aber er war ein verfickter Milliardär. Bei so viel Geld spielte es kaum eine Rolle, wie er aussah. Er stand auf Emily, was sie nicht weiter überraschte. Sie hatte so einige

ernsthaft von ihr besessene Fans. Die meisten waren Typen, die scharf auf sie waren, seit sie vor ein paar Jahren als Überlebende des berüchtigten Strandhaus-Massakers von Myrtle Beach das Rampenlicht gesucht hatte. Aber um ehrlich zu sein, die große Mehrheit ihrer Anhänger waren Verlierertypen. Viele von ihnen schickten ihr Fotos, meist sexuell anzügliche. Ein verschwindend geringer Teil dieser Kerle war leidlich attraktiv und von Zeit zu Zeit traf sie sich mit einem von ihnen, aber diese Begegnungen ließen sie eigentlich immer unbefriedigt zurück. Sie wünschte, dass mehr ihrer Fans Frauen wären, aber die meisten weiblichen Verbrechensgroupies, die sich für den Fall interessierten, waren hinter Rob Scott her.

Warren Everett war ekelhaft fett. Er hatte einen mächtigen Bierbauch, der wie ein massiver Granitbrocken über seine Gürtellinie hing. Sie war sicher, dass nicht mal seine eigene Mutter sein Gesicht lieben konnte, mit der roten Knollennase und den wulstigen, zerkrautsch wirkenden Gesichtszügen. Aber er war natürlich märchenhaft reich und hatte sich bereits mehrfach ausnehmend großzügig ihr gegenüber gezeigt.

Und er hatte soeben um ihre Hand angehalten.

Online.

Ohne ihr jemals im realen Leben begegnet zu sein.

Und offenbar wurde er zappelig, weil sie nicht antwortete, denn plötzlich erschienen neue Worte im Chatfenster.

Warren Everett: Bist du noch da? Du hast jetzt aber keinen Herzinfarkt wegen mir, oder?

Emilys Finger zitterten auf der Tastatur.

Aus dem Keller drang ein neuer Schwall von Geschrei herauf.

Sie sog scharf die Luft ein und begann zu tippen.

Emily Sinclair: Einen Moment, bin gleich wieder da. Ich muss ganz schnell was erledigen, nicht weggehen. Ich schwöre, dass es nichts mit dir zu tun hat!

Warren Everett: Mein Gott, in Ordnung. Aber mach schnell, ja? Ich liebe dich.

Emily verzog das Gesicht.

Dieses Liebesgeständnis konnte sie wohl kaum ignorieren, da es direkt nach dem Heiratsangebot gekommen war. Sie würde dieses Angebot wohl annehmen. Selbstverständlich. Nach all dem Ärger war die Aussicht auf ein Luxusleben als Ehefrau eines sehr reichen Mannes unwiderstehlich. Das einzige Problem war, dass sie ihn nicht heiraten konnte, ohne ihn auch ficken zu müssen. Warren wollte nicht bloß ein hübsches Ding, das er zu gesellschaftlichen Anlässen mitnehmen konnte. Er wollte eine Ehefrau mit allem drum und dran, was sicher auch Sex beinhaltete. Die Vorstellung, mit Warren körperlich intim sein zu müssen, stieß Emily fast ebenso sehr ab, wie das Geld sie anzog.

Es *war* ein wahnsinniger Haufen Geld.

Und sie könnte schließlich nebenher einen richtigen Liebhaber haben. Oder eine Geliebte. Eine willige Haushälterin, eine rassige Latina. Oder einen Hengst von einem Gärtner, für die Gelegenheiten, wenn sie Lust auf männliche Sexpartner hatte. Als Mann mit umfangreichen geschäftlichen Angelegenheiten und Verpflichtungen wäre ihr Ehemann sicher häufig unterwegs. Sie hätte viel Zeit zum Spielen.

Und schließlich war Warren alt und in katastrophaler körperlicher Verfassung. Wahrscheinlich würde es nicht allzu lange dauern, bis natürliche Ursachen ihn aus dem Bild entfernten. Dann würde sie einen Batzen Geld erben.

Und könnte absolut alles tun, was sie wollte.

Sie stieß einen tiefen Seufzer aus und tippte eine Lüge ein.

Emily Sinclair: Ich liebe dich auch. Bin gleich wieder da.

Emily schob den Stuhl vom Küchentisch weg und stand auf, bevor er darauf antworten konnte.

Sie wohnte inzwischen in einer Kleinstadt eine Stunde östlich von Nashville. Das Haus, das sie gemietet hatte, stammte aus den 50er-Jahren und hatte viele Macken, die

typisch für ein älteres Haus waren, inklusive Problemen mit den elektrischen Leitungen, mit der Heizung und Lüftung, mit den verflochtenen Mäusen, und nicht zuletzt verfügte es über eine Toilettenspülung, die ununterbrochen lief. Emily kam aus einer wohlhabenden, privilegierten Familie. Sie hasste es, in einem solchen Loch leben zu müssen. Es war unter ihrer Würde. Und doch war sie nach all den Verhandlungen vor ein paar Jahren so weit abgestiegen, denn ihre reichen Eltern hatten ihr den Geldhahn zugedreht und sich von ihr distanziert, nachdem so viele unappetitliche Dinge ans Tageslicht gekommen waren.

So wie praktisch jeder andere, den sie je gekannt hatte. Sie hatte vor Gericht gewonnen, aber nicht vor dem Richtstuhl der öffentlichen Meinung. Kaum jemand nahm ihr ihre Version der Ereignisse ab und die meisten hielten sie für schuldig, mindestens mitschuldig. Das war natürlich absolut richtig, aber die Geschworenen hatten ihr Urteil gefällt und es lautete auf Freispruch. Ihrer Ansicht nach sollten sie also alle, ihre eigene Familie eingeschlossen, nicht so verflochten streng mit ihr sein.

Die Tür zum Keller befand sich in einer staubigen Ecke der Küche. Sie öffnete sie und stieg die knarrenden Holzstufen hinunter in den modrigen, nur schwach beleuchteten Raum darunter. Am Fuß der Treppe zog sie an einer Kordel und eine einzelne Glühbirne leuchtete auf. Der Lichtschein erhellte nur die Mitte des schmutzigen Raums; die Ecken lagen weiterhin im Schatten. Kartons mit immer noch nicht ausgepackten Besitztümern stapelten sich an den Wänden. In der Mitte des Kellerraums führte eine senkrechte Stange vom Boden bis zur Decke.

Der schreiende Mann war an die Stange gekettet.

Er flennte, als er sie sah. »Du bist gekommen. Danke. Danke. Bitte. Bitte, ich hab solchen Hunger. Solchen Durst ...«

»Pech gehabt.«

Er hatte aufrecht gestanden, als sie den Keller betreten hatte. Jetzt lehnte er sich mit dem Rücken an die Stange und ließ sich langsam zu Boden gleiten. Die Kettenglieder klirrten, als er abwärtsrutschte. Er legte die dünnen, ausgemergelten Arme um seine aufgestellten, knochigen Knie und ließ verzweifelt den Kopf hängen. »Ich sterbe. Ich halte das nicht mehr lange aus.«

»Wieder Pech gehabt.«

Er hob den Kopf und starrte sie aus glänzenden Augen an, während ihm die Tränen über sein hageres Gesicht liefen. »Wie kannst du so grausam sein? So herzlos?«

Sie stolzierte auf ihn zu und ihre Absätze klapperten auf dem nackten Holzboden. Dann verschränkte sie die Arme und sah mit einem schiefen Grinsen auf ihn herab. Der Mann war nackt. Seine Kleider hatte sie mit anderem Müll im Garten hinter dem Haus verbrannt.

»Willst du mich verarschen?«

Sein magerer Brustkorb hob und senkte sich, als sein Atem schneller ging. »Ich ... verstehe nicht, was du meinst. Es tut mir leid.«

Sie lachte. »Du warst doch dabei, Chuck. In Myrtle Beach. Du kennst die Wahrheit. Ich war es, die die irre Schlampe dahin gelockt hat. Und weißt du was? Nichts von dem, was passiert ist, hat mir irgendwas ausgemacht. Nicht, bis sie mich hintergangen haben. Ich habe zugehört, wie du und die anderen geschrien, geheult und um euer Leben gebettelt habt, und es hat mich *vollkommen* kaltgelassen. Und jetzt fragst du mich, wie ich so grausam sein kann? Du bist ein sehr dummer Mann, nicht wahr?«

Dann geschah etwas Seltsames, Unerwartetes.

Seine Mundwinkel bewegten sich. Die schmalen Lippen zogen sich auseinander und formten ein Lächeln.

Emily zog die Augenbrauen zusammen. »Was ist so lustig, Chuck?«

Seine knochigen Schultern zuckten, nur ganz leicht. Er

sah so mickrig aus. Wenn sie ihn so ansah, konnte sie kaum glauben, dass dieser erbärmliche Sack voll Knochen mal ein durchtrainierter, gut aussehender Bursche gewesen war. Aber die letzten Jahre waren unbarmherzig mit Chuck Kirby umgegangen. Nach den schockierenden Freisprüchen von Emily und Julie Cosgrove war er in eine Depression verfallen, die ihn nicht mehr aus den Klauen ließ. Dann wurde er zum Alkoholiker, und zwar mit Vollgas. Sein altes Leben ließ er komplett hinter sich. Sie war auf eine kurze Fernsehmeldung über sein Verschwinden gestoßen und hatte sich nichts weiter dabei gedacht. Bis zu dem Tag, an dem er nach Schnaps stinkend vor ihrer Tür stand und die Antworten auf Fragen von ihr wollte, die er nicht einmal mehr artikulieren konnte.

Idiot.

Das war vor vier Monaten gewesen. Und seit jenem Tag war er ein Gefangener in ihrem Keller. Zuerst hatte sie gedacht, sie würde die Cops rufen und ihn wegschaffen lassen. Aber der besoffene Spinner hatte sich an ihr vorbei ins Haus gedrängt und sie ohne Unterbrechung angemault, bis sie ihm einen ordentlichen Schubs gegeben hatte, der ihn über die eigenen ungeschickten Füße stolpern ließ. Er schlug sich den Kopf an einer Tischkante an und sackte bewusstlos zu Boden. Aus einem Impuls heraus schleppte sie ihn dann in den Keller hinunter und fesselte ihn mit einem alten Seil.

Die Ketten kamen erst später hinzu.

Ebenso wie die Experimente mit Essensentzug und Wasserweigerung.

Und die anderen Sachen.

Er hustete. »Was so lustig ist? Du. Du bist hier diejenige, die dumm ist.«

Emilys Blick wurde noch finsterer. »Wie bitte? Und wieso das?«

Er machte ein Geräusch, das ein Lachen hätte sein können. Es war schwer zu beurteilen wegen seines Zustands. »Du

hast bewusst eine Massenmörderin in unser Haus in Myrtle Beach eingeladen, eine verdammte Psychotante, die ihre gesamte Familie ermordet hat, und dann warst du *überrascht*, als sie auch auf dich losgegangen ist? Ja, ich glaube, du bist die Dumme. Wie geht's der Hand? Sieht sie noch so grässlich aus, wie ich sie in Erinnerung habe?»

Emilys Mundwinkel zuckte. »Halt's Maul.«

Sein brüchiges Lächeln verschwand nicht. »Ich kann mich an den Geruch von verbranntem Fleisch erinnern, als sie deine Hand auf die Kochplatte gedrückt hat. Das muss wehgetan haben. Niedergestochen zu werden muss wehgetan haben.«

Emilys Blick fiel auf ihre linke Hand, die wie üblich in einem schwarzen Abendhandschuh aus Satin verborgen war. Sie bog die Finger und spürte das Knittern ihrer vernarbten Haut, deren Beschaffenheit immer noch befremdlich für sie war. Sie konnte ihre Hand wieder normal benutzen und sie sah auch ein bisschen besser aus als vor den Hauttransplantationen, aber die Hand war immer noch hässlich und sie schaute sie nicht gern an.

Normalerweise.

Sie sah Chuck an. Und lächelte.

Sie zupfte an den Fingern des Abendhandschuhs und zog ihn langsam aus. Die unebenen Brandnarben breiteten sich hauptsächlich in ihrer Handfläche und den Innenseiten der Finger aus, wo die Heizschlange des Herdes ihre Haut geschmolzen hatte. Sie hielt ihm die offene Handfläche mit ausgebreiteten Fingern vor das Gesicht, sodass er sie betrachten musste. Er wich zurück und schloss die Augen und das brachte sie erneut zum Lächeln.

Sie ließ sich auf die Knie nieder und rutschte näher zu ihm hin. Als er ihre Nähe spürte, riss er die Augen wieder auf. Dann keuchte er, als sie ihre beschädigte Hand zwischen seine Beine drückte und seinen geschrumpelten Schwanz packte.

»Was machst du da?«

Sie streichelte ihn und schmunzelte, als sich sein Glied unwillkürlich versteifte. »Gefällt dir das, Chuck? Ist meine schrecklich verbrannte Hand in der Lage, dir Vergnügen zu bereiten?«

Er wimmerte.

Sie kicherte. »Erinnerst du dich daran, wie ich dich runter in den Van gelockt habe, nur ein paar Tage, bevor Zoe gestorben ist? Als wir noch unterwegs waren nach Myrtle Beach? Ich schon. Ich weiß noch genau, wie du deinen Schwanz in mich gerammt hast, während deine kostbare Freundin oben in ihrem Hotelzimmer die Beleidigte gespielt hat.«

Chucks Augen füllten sich mit neuen Tränen. »Nein. Hör auf damit.«

Sie ignorierte sein Flehen und kicherte erneut. »Ich habe mich so wunderbar böse gefühlt damals. Den Freund meiner besten Freundin hinter ihrem Rücken zu ficken und dabei die ganze Zeit schon genau zu wissen, was ich für euch alle geplant hatte. Das war toll.«

»Du bist krank. Krank.«

»Klar, kann ich mir denken, dass du das so siehst.« Sie kam mit ihrem Gesicht noch näher an seins heran, sodass er ihren heißen Atem auf seiner Haut spüren konnte. »Aber ich sehe mich selbst als frei. Befreit von den Fesseln dieser künstlichen menschlichen Moral.«

Ihre Hand glitt immer noch an seinem Schwanz auf und ab, der jetzt vollständig erigiert war.

»Gefällt dir das?«

Er sagte nichts. Seine Augen waren zusammengekniffen und auch die Zähne bissen fest aufeinander. Er kämpfte gegen die hilflose physische Reaktion, mit der sein Körper ihn verriet.

Aber es war ein aussichtsloser Kampf.

Sie nahm die Hand weg und er keuchte auf.

Und dann stieß er ein Schluchzen aus.

Emily lachte.

Sie stand auf und ging zurück zur Treppe. Dort drehte sie sich noch einmal um und sah ihn erneut an. »Wenn du mal eine Stunde still sein kannst, dann komme ich mit Wasser und Crackern zurück. Das hättest du doch gern, Chuck, oder?«

Nichts.

»Ich habe dir eine Frage gestellt. Antworte mir.«

Er schniefte. »Ja.«

»Ja was?«

Sein Gesicht verhärtete sich, als er sie direkt ansah. »Ja. Bitte.«

Emily schenkte ihm ein Lächeln. »Braver Junge.«

Sie stieg die Treppe zur Küche hinauf und schloss die Kellertür hinter sich ab. Kurz überfiel sie leichte Panik, denn sie wusste, dass sie zu viel Zeit im Keller vergeudet hatte. Warren würde über diese Verzögerung ungehalten sein, aber wahrscheinlich brauchte sie ihm nur ein paar verbale Streicheleinheiten für sein Ego zu geben, um die Sache wieder in Ordnung zu bringen.

Sie setzte sich vor ihr MacBook und tippte auf das Touchpad, damit der Bildschirmschoner mit Jeffrey Dahmer verschwand. Das Monster von Milwaukee, einer der berühmten Serienkiller, die sich als Pausenfüller auf ihrem Monitor abwechselten. Ihre Finger wanderten über die Tastatur, denn sie wusste schon, was sie schreiben wollte, aber dann erstarrte sie, als sie sah, was auf dem Bildschirm stand. Das Chat-Fenster von Facebook war verschwunden. Facebook war geschlossen worden, und stattdessen war ein Dokumentfenster geöffnet, in dessen Mitte ein paar Worte in winzig kleiner Schrift erschienen.

Hatte jemand ihren Computer gehackt?

Mit finsterem Gesicht markierte sie die Wörter und vergrößerte die Schrift. Die Nachricht bestand aus drei Wörtern in Großbuchstaben: DREH DICH UM.



www.bryansmith.info

Bryan Smith lebt in Tennessee/USA. Er ist Autor zahlreicher Horrorromane. Er schreibt mit einer explosiven Kraft. In Rekordzeit hat er sich an die Seite von Richard Laymon, Edward Lee und Jack Ketchum gekämpft, in die Riege der Kultautoren brutaler Thriller.

Bryan Smith bei FESTA:

Verkommen – Seelenfresser – Todesgeil – Haus des Blutes – Herrin des Blutes – Die Finsteren – Rock-and-Roll-Zombies aus der Besserungsanstalt – Blutgeil